

Blick in die Vergangenheit

Vorlesung: Andreas Maier sinniert an der Uni Heidelberg

Von Hans-Günter Fischer

Erst einmal, das muss so sein, prasseln die Lobpreisungen der Eröffnungsredner auf den Autor ein. Dekan Tobias Bulang rühmt den unverwechselbaren „Maier-Sound“, spricht in der Neuen Heidelberger Universitäts-Aula sportlich von einer „Prosa wie ein Skilift“, die den Leser flugs nach oben ziehe. Sein Kollege, Germanist Dirk Werle, kann das als Organisator der Poetikdozentur nur voll bestätigen. In seiner kleinen Einführung ins Werk Andreas Maiers spricht er auch kurz über „Ortsumgehung“, jenes autofiktionale Großprojekt, das Maier seit 2010 betreibt. Elf Bände soll es einmal aufweisen.

Was die Jugend von Andreas Maier geprägt hat

Teil neun davon heißt „Die Heimat“, und um diese geht es in gewisser Weise in der ersten von drei öffentlichen Heidelberger Vorlesungen ebenfalls. Andreas Maier will erkunden, wie es damals war: vor über 50 Jahren, als er in der Wetterau bei Frankfurt aufgewachsen ist. Der Autor gibt sich wirklich alle Mühe, sich das wieder vorzustellen, also einen „naiven“ Standpunkt einzunehmen.

Während etwa eine Anne Weber, vor zwei Jahren, bei ihrer Poetikvorlesung mit sprachlich bis ins Letzte ausgefeilter Intellektualität bestach, möchte Maier aus der Perspektive eines Kindes auf die Welt schauen. Auch wenn er das natürlich später einordnet, „erklärt“.



Andreas Maier hält drei Vorlesungen in Heidelberg. BILD: WIKIMEDIA COMMONS

Doch diese Prägungen wirken bis heute. Überhaupt: „Zu frei und selbstständig“ sollten wir uns Literatur nicht vorstellen, sie handele immer „vom Stand der Welt – und unserer in ihr“, ist Maiers Überzeugung. Diese Welt aber war früher, und wohl nicht nur in der Wetterau, viel übersichtlicher als heute. Es war eine Welt, in der die Helden niemals altern. In der auf Männer noch Verlass war, weil sie letztlich immer nach dem Guten strebten. Er meint etwa Asterix und Obelix. Mit Comic-Heften ist der Autor aufgewachsen.

Erinnerungen und komplexe Gegenwart kontrastiert

Comic-Hefte schufen Orte der Geborgenheit. Das Fernsehen versprach das eher nicht, hier traf der Junge auf die ersten „echten“ Bösewichte, ob in Western- oder Edgar-Wallace-Filmen.

Die Indianer traten meist in Horden auf. Helden wie Old Shatterhand hatten in aller Regel eine helle Haut, die Bösewichte waren eher dunkel eingefärbt – „und sei es nur ein Mario Adorf“ in Karl May-Verfilmungen, erklärt Andreas Maier. Typisierungen, Rassismus seien damals überall verwendet worden, was auch für die Filme der „Besatzungsmacht“ Amerika gegolten habe. Was vielleicht nicht übermäßig neu ist, aber fraglos zutrifft.

Diese fast schon manichäisch anmutende Zweiteilung der Welt in Gut und Böse sei freilich auch heute keineswegs passé: „Wir brauchen Feinde.“ Und das Kollektivdenken, das tendenziell vereinnahmende „Wir“ sei sogar wieder auf dem Vormarsch. Maier überlegt sich, wie das Schreiben, „alt geworden“, darauf reagieren kann. Die Antwort gibt es in der ersten Heidelberger Vorlesung noch nicht, sie heißt auch dementsprechend „Was wir waren“. Erst die dritte, letzte, trägt den Titel „Was wir sind“.



Die Studierenden der Akademie des Tanzes Mannheim stellen ihr Können auf dem Weg zum Profidasein unter Beweis. BILD: JOCHEN KLENK

Wichtige Etappe für Studierende

Tanz: Die jährliche Präsentation der Tanzakademie Mannheim zeigt eine beeindruckende Vielfalt von Ballett bis Folklore

Von Sibylle Dornseiff

Ein vollbesetzter Saal im Alten Kino Franklin und begeisterter Applaus am Ende – die traditionelle Präsentation der Tanzakademie Mannheim erfüllte einmal mehr alle Erwartungen, die Tanzfans aus der Region mittlerweile an die jährliche Vorführung der Studierenden stellen: Verbunden mit hoher Qualität einen Querschnitt der Ausbildung zu sehen. 50 junge Menschen der Klassen I bis V auf dem Weg ins Profidasein, dazu 18 Kinder und Jugendliche des Vorstudiums zeigten mit Lust, Energie und sichtbarer Freude am eigenen Tun eine große Bandbreite des Tanzes vom klassisch-romantischen Ballett und der Neoklassik bis zu Modern, Jazz und Folklore. Auf der anderen Seite ist es für junge Tänzerinnen und Tänzer von unschätzbarem Wert, wenn sie frühzeitig mit den Herausforderungen konfrontiert werden, vor Publikum auf den Punkt bereit zu sein. Das waren sie alle.

Auffällig übrigens die große Anzahl an jungen Männern, allein 16 absolvieren ihr Bachelor-Studium. Einer der großen Höhepunkte im vielseitigen zweistündigen Programm war der Ausschnitt aus „Approximate Sonata“, das William Forsythe 1996 für sein Frankfurter Ballett schuf und 2016 in einer neuen Version für die Pariser Oper kreierte. Weil Akademie-Leiterin Agnès Noltenius viele Jahre zum Frankfurter Forsythe-Ensemble gehörte und offizielle Probenleiterin bei Forsythe-Produktionen ist, haben ihre Studie-

renden in Mannheim die Chance, den Stil des legendären US-amerikanischen Choreografen, der das Vokabular der Klassik und sogar der Neoklassik um neue Dimensionen erweiterte, aus erster Hand zu erfahren und umzusetzen. Zu rhythmisierendem Wummern loten acht junge Menschen der beiden letzten Studiengangsjahre mit großen, in die Ferne weisenden Armbewegungen und vollem Körpereinsatz den Bühnenraum aus.

Tänzerische Untersuchung der menschlichen Beziehungen

Dann bleiben Ines Esteve und Xuehao Zhao zurück. Noch bevor fließende Synthesizerklänge ihren fulminanten Pas de Deux einläuten, spürt man die enorme Intensität, die vor allem von Esteve ausgeht. Immer unterstützt von ihrem Partner gelingt es ihr, knisternde Spannung aufzubauen. Dazu genügen Blicke und kleinste Armbewegungen. Ein harter Schnitt leitet zu einem akustischen Feuerwerk und zu Zhao sehenswertem Solo über. In die Kategorie gegenwärtiger Tanz gehörten zudem „The Smaller Room and Other Stories“ von Quirin Brunhuber und „Connected“ von Juliano Nunes. Beide haben in Mannheim studiert und sich als freischaffende Choreografen einen Namen gemacht. Brunhuber, Absolvent von 2020, bringt auf Musik von Chopin und eine eigene hörenswerte Komposition sieben Tänzerinnen in unterschiedlichen Konstellationen zusammen, variiert Nähe mit Selbst-

Tanzakademie Mannheim

Die Mannheimer Akademie des Tanzes hat eine bis ins 18. Jahrhundert zurückgehende Geschichte und ist Teil der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst (N 7,18). Leiterin ist Agnès Noltenius.

Die Ausbildung umfasst bis zum Bachelor (künstlerische Bühnenausbildung oder Tanzpädagogik) vier Jahre, ein einjähriger Masterstudiengang kann sich anschließen. Parallel kann der Realschulabschluss oder das Abitur abgelegt werden.

In einem Vorstudium (1. – 7. Klasse) erhalten Jugendliche ab acht Jahren eine Elementarbildung. sd

versunkenheit und untersucht so den Stand menschlicher Beziehungen. „Connected“ des Brasilianers Nunes (Absolvent von 2012) ist der gefeierte Abschluss der Soiree, in dem der international gefragte Choreograf zu seinen Wurzeln als Tänzer zurückkehrt und ein 15-köpfiges Ensemble in gelb-schwarz zu Klängen von Klavier, Violine und Cello in zufällige Begegnungen und Ereignisse schickt. Auffällig sind die trotz unterschiedlicher Richtungen synchronen Bewegungen – egal ob auf dem Boden oder bei Sprüngen.

Den Anfang machte – sozusagen als Warm-up für alle Studierenden – Tschaikowskis berühmte Polonaise aus „Eugen Onegin“. Charlotte Fenn zeichnete ein wunderschönes Tableau, in dem sich Eleganz, Akkuratheit, Anmut, Grazie und Ausdruck, also alle klassischen Attribute voll entfalteten. In „Hop, Skip, and a Jump“ (Yuhao Guo/Michelle Grabowski, Musik Ralph Vaughan Williams) gehörte die Bühne dem lustvoll agierenden Nachwuchs aus dem Vorstudium. Romantisch wurde es in „Giselle“ von Adolphe Adam. Eric Blanc, Svetlana Kusnezowa und Agnès Noltenius adaptierten einen Ausschnitt aus dem Erntefest (Original Jean Coralli/Jules Perrot), bei dem Bauern und Giselles Freundinnen offensichtlich zum Feiern zuzumute war. Dass zum Tanz, respektive zum Charaktertanz, Rollenspiel und Pantomime gehören, bewiesen fünf „Schwätzerinnen“, die sich – angeleitet von Alexander Kalibabchuk – in der humorvollen Miniatur von Leonid Jakobson in Klatsch und Tratsch geradezu badeten.

Im „Pas de Quarte“ aus Alexander Glasunows „Raymonda“ überzeugte ein Tänzer-Quartett mit Sprungkraft und Elastizität. Ein Bravo gebührt zudem „El Ciclo“ aus dem Fach Spanisch, live begleitet von Gitarrist Rainer Hawelka. Ganz ohne die Folklore zu bemühen, entwickelt Silke Beck den „Tangos Flamenco“ aus reinem Rhythmus, aus eher untypischen Schulter- und Armbewegungen, bevor Finger und Füße das Kommando übernehmen.

„Kunst und Fälschung“ erzielt Rekord

Ausstellung: 25 000 Besucher im Kurpfälzischen Museum

Rund 25 000 Besucherinnen und Besucher sind seit der Eröffnung der Ausstellung „Kunst und Fälschung“ im Kurpfälzischen Museum Heidelberg auf den Spuren der Kunstfälscher gewesen, haben Vorträgen von Kunstexperten und Kommissaren gelauscht oder im Kino Gloriette die Welt der Täuschung erlebt. Das teilte das Museum am Montag mit.

Man selbst habe mit der „überwältigenden Resonanz“ nicht gerechnet, als die Ausstellung Ende Februar an den Start ging. Am 30. Juni endete die Schau nun mit einem Publikumsrekord. Teilweise war der Andrang so groß, heißt es in der Mitteilung weiter, dass Vorträge von der Museumsгалerie in einen Uihörssaal verlegt werden musste.

„Kunstfälschungen sind besonders anschauliche Lehrstücke, auch wenn es um die Einschätzung von Originalen geht“, dieser Grundgedanke des Ausstellungskurators Henry Keazor prägte die gesamte Ausstellung. Keazor ist Professor am Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg und ein international renommierter Fälschungsexperte.

Vorträge zur Ausstellung ab sofort online abrufbar

Gegenstand waren jedoch nicht nur traditionell erstellte Kopien von Original-Gemälden, sondern es stand auch die Frage im Raum, wie die Kunstwelt mit dem globalisierten und technologischen Fortschritt umgehen will. Als Beispiel zeigte das Kurpfälzische Museum ein mithilfe von Künstlicher Intelligenz (KI) erzeugtes und 3D-gedrucktes Rembrandtporträt.

Im Zusammenarbeit mit der Gerda Henkel Stiftung wurden vereinzelte Vorträge während der Ausstellungszeit aufgezeichnet. Sie stehen ab sofort auf dem Wissenschaftsportal L.I.S.A frei zur Verfügung. red/jeb

<https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de>



Klärt über Fälschungen auf: Professor Henry Keazor (r.). BILD: KMH

Chaoten-Compagnie eskaliert im grünen Bereich

Theater: Das Comedy-Kollektiv Yllana beschert dem Publikum mit der Öko-Satire „Greenpiss“ einen herzhaft-anarchischen Bühnenspaß

Von Martin Vögele

„Nonsanto“ heißt das Unternehmen, das uns auf der Bühne des Ludwigshafener Theaters im Pfalzbau mit einem umwelt-idyllischen Imagefilm willkommen heißt. Dieser Name lässt nicht nur an einen gewissen realen Chemiekonzern denken, sondern ist zugleich ein Wortspiel aus der Vorsilbe „non“ (also: nein/nicht) sowie „santo“, was im Spanischen „heilig“ bedeutet. Dass ein Strahlenwarzeichen im Firmenlogo prangt, rundet den unheimlichen Eindruck ebenso ab, wie der Umstand, dass der schmerzbüchige Chef (Raul Cano Cano) und seine Mitarbeiter mit lustvollem Elan Müll und fragwürdige Flüssigkeiten im angrenzenden Gewässer verklappen. Was wiederum eine Gruppe von grün gewandeten Aktivisten auf den Plan ruft: „Stop Nonsanto“ fordern sie. Und weil hier – beim „Greenpiss“-Gastspiel der spanischen Theatercompagnie Yllana – alles mit hohem Tempo über die Bühne geht, dauert es gefühlt nur

wenige Momente, bis der „Veggie Warrior“ (Juan Fran Dorado) versucht, eine kollabierte Plüsch-Ratte zu reanimieren. Was gelingt, aber schmerzhaft Folgen für ihn hat.

Man muss sich gedanklich nicht weit strecken, um zu erkennen, wel-

che Umweltorganisation der Name „Greenpiss“ verballhornt und merkt rasch: Diese Satire teilt mit herzhaftem Humor nach allen Seiten aus und verschont auch diejenigen nicht, die moralisch im grünen Bereich zu wähen wären.



Die Spanische Compagnie Yllana führt ihre Öko-Satire „Greenpiss“ als Deutschlandpremiere im Ludwigshafener Theater im Pfalzbau auf. BILD: JULIO MOYA

Seit über 30 Jahren und in drei Dutzend Stücken treibt das Comedy-Kollektiv Yllana seinen Theaterwahnsinn. In Ludwigshafen war es schon mit der Komödie „Mafia“ und seinem Programm „The Gagfathers“ zu sehen. Das dortige „Greenpiss“-Gastspiel markiert zugleich die Deutschlandpremiere dieser 2020 uraufgeführten „öko-unlogischen Messe“.

Der Humor rutscht hier gerne mal unter die Gürtellinie

Wobei aus den geplanten zwei Auführungen eine einzige geworden ist: Nach einer unerwarteten Komplikation in der Disposition des Sicherheitspersonals musste die Samstagsvorstellung kurzfristig abgesagt und mit der am Folgetag zusammengesetzt werden. Mit umso geballterer Bühnenkraft scheint die wahnwitzige Komödie nun daherzukommen. Da trifft stummfilm-hafter „Väter der Klamotte“-Slapstick auf die Marx Brothers und eine pralle Portion Clownerie, ausladend wird zudem die Kunst der Pantomime ze-

lebriert. Verständnisprobleme sind keine zu beklagen, denn zumeist schnattern die Akteure in einer Fantasie-Sprache: Das Spiel und die Requisite erzählen die Handlung, die vom Legehuhn-Labor, wo ein monströser Hahn (Luis Cao) geschaffen wird, über einen Plastikmüll-reichen Schwimmausflug weiter zum mörderisch eskalierenden Hinterhof-Techtelmechtel zwischen Grill-Prolet (Jony Elías) und öko-sensibler Tierfreundin (Raul Cano Cano) führt. Zum großen Showdown in der Konzernzentrale wird ein jugendlicher Zuschauer als Aushilfs-Bannerträger mit aufs schwindelerregende hohe (fiktive) Fenstersims gebeten – und schlägt sich dabei ganz ausgezeichnet.

Der Humor rutscht bei „Greenpiss“ gerne mal unter die Gürtellinie, während zugleich Körpersäfte in hohem Bogen fliegen. Das muss beileibe nicht jeder und jedem gefallen. Aber wer sich darauf einlässt, kann mit der anarchisch operierenden Chaoten-Compagnie wirklich großen Spaß haben.